Ansage

Von Ernst Lissauer

Sage mir, sage, du wissender Mann,
Sage, der Geist,
Welches die Zeichen, wie zeigt er sich an?

Er ist's, der dich Hungrigen treibt vom Mahl,
Er ist's, der aus Weibes Bette dich reißt,
Er ist's, der dich schreckt aus dem leuchtenden Saal, —
Und sattelt deine Seele sich zum Pferde,
Er jagt dich in einer einzigen Nachtstunde,
In weniger denn einer Nachtwache
Reitet er dich um die ganze Erde.

Und morgens, das Auge schwer von Kunde
Voll Elend, Laster, Wahnsinn, Rache,
Mit schwerem Munde
Sitzt du entfremdet an dem eigenen Tische,
Erinnerst, stammelst, schauderst, weißt, —

So tut der Geist, der schöpferische,
So tut der Schöpferische, der Geist.

Die Heimkehr des Schauspielers

Miniatur aus der großen Revolution

Von Leo Perutz

Es war am Nachmittag des dritten Tages seiner Reise, als der Bürger Gracchus aus dem Schlaf fuhr. Die Chaise rann mit ihm und er vernahm die zornige Stimme des Kutschers. Ein Blick durch das Fenster zeigte ihm die Heerstraße und endlose Wiesenflächen, über denen graue Regenwolken hingen.

Halb noch im Schlaf tastete er nach seinem Papieren, denn er war weis auf der Hut vor den Anschlägen seiner Feinde, der Girondisten, der Feuillantiner, der Königsfreunde, der Ludwigianer, der auswärtigen Fanatiker, der Normannen, der Aristokraten, der Royalisten, der Prager, der Karlsbadfreien, der fremdländischen Agenten, der Kreaturen Paris und Coburgs und der Gemäßigten, welche die Schlimmsten von allen waren. Man kannte ihre Absichten und sah sich vor.

Aber er fand die Papiere wohlverwahrt in seiner Brusttasche. Er sah weder Fluchtentwürfe noch Verzweifelte auf seinen Kopf gerichtet, eine vorzeitige Beruhigung ihm die gelassene Miene seines Gefährten, des Schauspielers Antide Longuepierre, den er draußen am Bande der Heerstraße auf einem Preßstein sitzen sah.

Bald munter geworden öffnete er den Wagenschlag und stieg aus, um zu sehen, was vorgefallen war. Er fand die Chaise in trügerischem Zustand. Mit zertrümmerter Deichsel und gebrochenem Vorderrad neigte sie sich zur Erde, und Glassplitter auf dem Boden zeigten an, daß auch die Laterne oder eines von den Kutschenfenstern in Trümmer gegangen war. In der Mitte der Straße stand mit der Mütze in der Hand der Schuldige, ein Bauer, dessen plumpes Fuhrwerk in die Chaise hineingefahren war. Mit geduldiger Miene und ohne ein Wort zu erwidern ließ er die Vorwürfe, die Schelltreden und die Verwünschungen des erbosten Kutschers über sich ergehen. In dem Augenblick jedoch, da er den dreifarbenen Gürtel des Kommissärs gewahrte, kam Leben in ihn. Eilig kletterte er auf seinen Wagen, hieb auf das Pferd ein und war davon, ehe man sich dessen versah.

Der Bürger Gracchus machte ein paar Schritte hinter ihm her, wie um ihn einzuholen. Dann blieb er stehen. Ueber sein bleifarbenes Gesicht lief ein Zucken. Er war zornig über seinen Kutscher, dem er alle Schuld an diesem Unfall beimaß, zornig über den Regen, der ihn durchnäßte, zornig vor allem darüber, daß der Bauer sich davongemacht hatte, statt ihn auf seinem Fuhrwerk in das Dorf Laroche-Bernard zu bringen, dessen schiefergraue Dächer man in weiter Ferne erkennen konnte. Und sein Unmut kehrte sich gegen Longuepierre, der noch immer auf dem Prellstein saß und dreinsah, als ginge ihn die ganze Sache nichts an.

„Verdammt, Bürger!" fuhr er ihn an. „Du hast, scheint es, eine sonderbare Vorstellung von den Pflichten eines Sekretärs. Du, mit deinen langen Beinen — dazu hab' ich dich nicht mitgenommen, daß du dastehst wie einer, der sich auf dem Jahrmarkt für Geld schauen läßt. Ja, schau ihm nur nach, er ist davon. Und du meinst, daß ich Lust habe, in diesem Regen den Weg hinunter zu Fuß zu machen?"

Der Schauspieler hatte sich erhoben und eine respektvolle Haltung angenommen. Er wußte Rat.

„Mit deiner Erlaubnis, Bürger Kommissär!" sagte er. „Ich bin hier in dieser Gegend zu Hause. Ich kenne die Fußwege und kann in weniger als einer Stunde im Dorf sein. Die Gemeindekanzlei wird sich beeilen, dir einen guten Wagen entgegen zu schicken. Und inzwischen — drüben, wo der Weg nach Lucon abbiegt, steht ein Einkehrhaus für Fahrleute. Du wirst deine Kleider am Herdfeuer trocknen, Bürger Kommissär, und das ist, denk' ich, für deine Gesundheit zuträglicher, als wenn du in einem offenen Bauernwagen durchnäßt und durchrüttelt nach Laroche-Bernard kämest."

Er belud sich, da er keine Antwort erhielt, mit den Gepäckstücken des Kommissärs und mit seinem eigenen Mantelsack und ging voran. Der Kutscher spannte die Pferde aus und auf der regendurchweichten Heerstraße blieb die Chaise allein zurück. Die zertrümmerte Deichsel wies schief aufwärts gerichtet gegen den Himmel und sie nahm sich, von der Ferne aus gesehen, wie der kahle Mast eines kläglichen Wracks aus, das die Flut auf eine Sandbank geworfen hat.

— — — — — — — — — — — — —

Antide Longuepierre hatte mit achtzehn Jahren das Dorf Laroche-Bernard verlassen, in dem sein Vater einen kleinen Handel mit Zwirn, Talglichten, Schreibfedern, wollenen Strümpfen, Frosspulver, Kreide, Franzbranntwein, Sämereien, irdenem Geschirr, Zitronen, Färberröte, Korbwaren und allerlei Essenzen betrieb. Er war nach Paris gegangen, um Schauspieler zu werden. Eine Zeitlang hatte er unter dem Namen „Floridor" im Theater des Herrn Nicolet Trabanten, Edelleute, Heerführer und Verschworene gespielt. Einmal sogar die Rolle des Agamemnon in dem Stücke eines Herrn v. Lanthenas. Aber er hatte mit seiner Art, gefühlvoll und in zärtlichem Ton zu sprechen, mit seinen himmelwärts gerichteten Augen und mit dem feierlichen Spiel seiner Arme, durch das er Größe der Seele, Adel und innere Hoheit auszudrücken sich bemühte, — mit all dem hatte er wenig Beifall beim Publikum gefunden. Er war niemals bejubelt, gefeiert, besungen, mit Blumen beworfen oder in Kupfer gestochen worden wie Madame Brizard oder Herr de la Rive. Und als das Theater von den antiken Tragödien zu Pantomimen überging, in denen Kinder und junge Mädchen in Reifröcken, in Schäferkostümen, in der Tracht der Savoyardenknaben oder als Genien und Amoretten verkleidet, Tänze aufführten, hatte Antide Longuepierre die Stätte seiner mäßigen Erfolge verlassen müssen.

Seither hatte er vielerlei getrieben. Er hatte in den Straßen Lose der königlichen Lotterie verkauft, deren Ertrag zur Erhaltung der Findelhäuser diente. An den Tagen, an denen die ausgedienten Soldaten ihre Löhnung ausbezahlt erhielten, war er in der Nähe des Invalidenhauses zu finden gewesen, wo er kleine Gemälde der berühmtesten Schlachten Frankreichs feilhielt, das Stück zu sechs Sou. Mit einem Knüttel und einer Laterne versehen hatte er mehrere Monate hindurch einen Arzt für eine bestimmte Taxe des Nachts auf seinen Wegen begleitet. Eine Zeitlang war er im Dienste eines Badenbesitzers auf dem Boulevard in Gesellschaft einer Meerkatze und eines dressierten Huhnes auf einem mit Matten belegten Gerüst gestanden und hatte die Wunder geschildert, die die Bude enthielt. Aber die Fratzen und Grimassen, die er für das Geld des Besitzers schnitt, hatten die Leute ebensowenig angelockt wie die Sprünge der Meerkatze und die Rechenkunststücke des Huhnes. Die Bude war leer geblieben und Antide Longuepierre hatte auch diese Stelle verloren.

Erst die Republik verhalf ihm wieder zu zwanzig Sou täglich, wofür er sich, sooft es nötig war, an den Beifallskundgebungen der Galerien des Konvents zu beteiligen hatte. Des Nachts war er Wächter in einem Weinkeller, den die Gemeinde wegen rückständiger Steuergelder versiegelt hielt. Noch immer hungerte er. Da ließ ihn der Zufall eines Tages im Konvent mit dem Bürger Gracchus bekannt werden, der ihn als Sekretär in seinen Dienst nahm.

Er sah in dieser Stelle den Beginn eines raschen und glänzenden Aufstiegs zur Höhe des Ruhms. Man hatte Beispiele, daß ein Haarkräusler, ein Bierbrauer, ein Wollkämmer die Stufen zur höchsten Macht im Fluge erklommen hatten. Ein Stallknecht war General geworden, ein Pomadeerzeuger öffentlicher Ankläger eines Departements. Antide Longuepierre sah sich bald als Inspektor des gesamten Fuhrwesens, bald als Bürgerpräsident eines Bezirks, er sah sich in hundert Stellungen und Würden immer zu Pferd und in glänzender Uniform, umgeben von Adjutanten, Ordonnanzreitern und Bedienten, manchmal sogar als Minister des Krieges oder der Justiz. Und daß ihn der erste Weg im Dienste seines Herrn gerade in sein heimatliches Dorf führte, nahm er als eine vielverheißende Fügung des Schicksals, das allem Anschein nach entschlossen war, jede, auch die geringste Sache auf überraschende Art zu seinen Gunsten zu wenden.

— — — — — — — — — — — — —

Noch vor Anbruch der Dunkelheit kam Antide Longuepierre auf den Kirchplatz von Laroche-Bernard. Er fand die Gemeindekanzlei voll von Menschen, die die verschiedensten Angelegenheiten hierhergeführt hatten. Eine blasse Frau in städtischer Tracht verlangte, in die Liste der Mäherinnen aufgenommen zu werden. Ein alter Mann, dessen lehmbespritzten Kleidern und Galoschen man den weiten Weg ansah, den er zurückgelegt hatte, war, wie er sagte, nur gekommen, um einen Blick in die Register zu werfen. Ein Forstwächter war da, um einen Bauern anzuzeigen, der des Waldfrevels verdächtig war, und er hatte den Uebeltäter gleich mit sich gebracht. Der Gastwirt eines Nachbardorfs ein großer rotbärtiger Mann, sollte einvernommen werden, weil er beschuldigt war, gesagt zu haben, die Vendee sei nicht zu besiegen. Er beteuerte mit heftigen Worten seinen Patriotismus und wandte sich mit seiner Sache sogleich an Antide Longuepierre:

„Bürger! Du siehst in mir einen Mann, der im höchsten Grad entrüstet ist."

Unbekümmert um all den Lärm saß der Gemeindeschreiber in Hemdärmeln an seinem Tisch und schrieb mit kreischender Feder an einem Protokoll, das den Verlauf der letzten Urwählerversammlung des Bezirks zum Gegenstand hatte. Hinter ihm an der Wand hing der vom Konvent vor kurzem beschlossene Preistarif für Mehl, Pottasche, Salz, Speck, Bremöl und Tabak.

Antide Longuepierre drängte sich durch die Reihe der Wartenden und trat an den Tisch des Schreibers. Mit lange vorher bedachten, gewichtigen Worten entledigte er sich seines Auftrags. Sodann verlangte und erhielt er die Meilengelder und Tagesdiurnen, die ihm gebührten, im ganzen sechzehn Sou. Der Gemeindeschreiber wies die Wartenden alle aus dem Zimmer und begab sich dann selbst hinaus, um den Wagen zu besorgen und um die Neuigkeit unter die Leute zu bringen, daß ein Vertreter der Regierung eingetroffen sei, wahrscheinlich um Pferdedecken, Leinwand, Pökelfleisch, Schuhwerk oder Kehrbesen für die Bedürfnisse der Armeen einzufordern.

Indessen eilte Antide Longuepierre nach dem Kramladen seiner Eltern. Er war voll Ungeduld und machte große Sprünge über die Lachen und Pfützen hinweg. Je näher er dem väterlichen Hause kam, desto größer wurde die Bewunderung, die er für sich selbst empfand. Als er vor der Türe des Ladens stand, hatte er die bösen Tage des Hungers und der Erniedrigung, die Zeiten der Meerkatze und des Weinkellers völlig vergessen. Und er sah sich in naher Zukunft die Geschäfte der Republik besorgen mit der Weisheit und der edeln Haltung, die er einst dem Agamemnon in dem Stück des Herrn v. Lanthenas verliehen hatte.

— — — — — — — — — — — — —

Als Antide Longuepierre in die Stube trat, fand er seine Mutter damit beschäftigt, den Fußboden mit Sand und warmem Wasser zu scheuern. Durch die geöffneten Fenster kam der würzige Geruch des Stalles vermengt mit dem Duft der regennassen Walnußbäume. An der niederen Zimmerdecke, die vom Rauche des Herdfeuers geschwärzt war, hingen Zwiebelschnüre und geräucherte Fische. Die zinnernen Teller, die in Reihen auf ihrem Brette standen, warfen kreisrunde Schatten an die Wand und um den Rahmkübel surrten die Fliegen.

Die alte Frau stand auf und zupfte die Strohhalme aus ihrem Haar, denn sie war kurz vorher im Hühnerstall gewesen, um Eier zu suchen. Sie zeigte weder Staunen noch Ueberraschung. Schweigend umarmte sie den Sohn. Seine Ankunft kam ihr nicht unerwartet, denn sie hatte einige Zeit vorher im Traum, zweimal in einer Nacht, weiche Käse gegessen, und dies bedeutete, wie jedermann wußte, für die Reichen eine Halskrankheit, für die Armen aber eine kurze Freude oder ein Wiedersehen.

Sie holte einen Teller mit Grünkohl vom Herd und aus dem Schrank eine Gänsekeule, die sie die ganze Zeit über für diesen Anlaß in einem Topf mit geschmolzenem Fett aufbewahrt gehalten hatte. Voll Stolz stellte sie die beiden Gerichte auf den Tisch. Denn das Geflügel war teuer und selten geworden.

Der alte Longuepierre kam, angetan mit einer ledernen Schürze, die Tabakspfeife in der Hand, aus dem Kramladen herein und begrüßte seinen Sohn. Dann ging er, um einen verspäteten Kunden nach Hause zu schicken, einen Fuhrmann, der im Vorhof stand und um den Preis eines Peitschenstieles feilschte. Als er wieder in die Stube zurückkam, machte er sich sogleich voll Neugierde über den Mantelsack seines Sohnes her und breitete auf dem Tische aus, was er enthielt. Es war nicht viel: Ein farbiges Halstuch, ein Hemd, ein Paar wollene Strümpfe, noch ein Hemd, dieses aber zerrissen, eine rote Mütze, Brantômes „Leben der berühmten Männer", etwas Puder in einem Säckchen, eine Kette mit kleinen Schellen und ausgehöhlten Eicheln, jedoch ohne Uhr, und eine Weste aus weißem Flanell. Und ganz zuunterst lagen, zu einem Bündel geschnürt, politische Schriften in Menge: Die „Verfassung Frankreichs den Landleuten erklärt", ein „nützliches Gespräch zweier Freunde der Freiheit", die Neujahrswünsche eines Philosophen für das Volk" und mehrerer Nummern des „Volksfreund" und der „Revolution in Frankreich und Brabant". Und Longuepierre, der Vater, schob seinen Eichenstuhl mit der aus Rohr geflochtenen Lehne ganz nahe an das Herdfeuer heran, um Licht zu haben. Dann begann er zu lesen, denn es traf sich selten, daß aus Paris eine Zeitung nach Laroche-Bernard gelangte.

Inzwischen erhielt Antide Longuepierre von seiner Mutter kurze Berichte von allem, was sich während seiner Abwesenheit im Dorfe zugetragen hatte, und er hörte ihr voll Aufmerksamkeit und eifrig essend zu.

„Marie Trouchet, die Tochter unsres Nachbarn, des Schuhflickers, hat sich mit Lazare Godin aus Cerisay verheiratet, der jetzt Freiwilliger bei der Armee ist. Sie haben schon ein Kind, die beiden, es heißt Lazare wie sein Vater. Dein Taufpate, Herr de Peyrol, ist im vorigen Jahr gestorben. Er war fast nicht krank. Vielleicht ist schuld, daß er in den letzten Jahren soviel getrunken hat. — Ja, mein Kleiner, lang' zu, laß dir's schmecken. Du bist mager wie ein Iltis. — Alle Wochen kam ein Karren voll Likörflaschen mit dem Postwagen aus Nantes. Das tut nicht gut, wenn einer soviel trinkt."

„In vielen Fällen", sagte Antide mit vollen Backen kauend „ist auch die Dummheit der Aerzte schuld."

„Bei uns hat sich eine Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaues zusammengetan", sagte der alte Longuepierre und legte ein Zeitungsblatt aus der Hand, in welchem Hébert mit leidenschaftlichen Worten den Kopf des Verräters Bergmond verlangte. „Man trifft sich alle Monate und sieht Pläne aus. Ich habe jetzt zwei Bienenstöcke im Garten stehen. Den Winter über haben wir fünf Schafe mit Kleie und Heu gemästet und im vorigen Monat schickte ich sie nach Nantes auf den Viehmarkt. Das war gut so, denn eine Woche später kam uns requirierte.

„Und der Gastwirt von der „Sonne"", fiel die Mutter ein, „du kennst ihn auch, der sitzt nun im Gefängnis. Er verlangte zwanzig Sou für ein Glas Apfelmost. Eines Morgens kamen sie, drei Leute von der Ortsmiliz mit Picken und Gewehren, und klopften an die Türe. „Im Namen der Nation, öffnet!" — Es war schrecklich."

„Man tut am besten, alles nach Nantes zu bringen", meinte der Alte. „Ein Gastwirt in dieser Stadt zahlt mir neunzig Livre für einen Sack Korn. Freilich, er zahlt in Kassenbilletten und nicht in Geld. Wenn man es recht bedenkt, so ist das noch immer nicht viel in einer Zeit, in der hundert Livre kaum eine halbe Unze wiegen."

Der Schauspieler nahm die Gelegenheit wahr, um auf Paris zu sprechen zu kommen, und er stellte das Leben in dieser großen Stadt den armseligen Verhältnissen des Dorfes gegenüber, deren man nicht anders als mit Verachtung gedenken konnte.

„Neunzig Livre", sagte er, „das ist soviel wie nichts. In Paris, ja, dort fließt das Gold. Alle Augenblicke hört man: „Hier sind 10 000 Franken, Bürger, für deinen Patriotismus. Hier 20 000 für die Revolution. 60 000 zur Vereitelung der Pläne der Vaterlandsverräter." — Alle Welt duzt man, sogar die Minister. Eines Tages sagte mir Pache —"

„Pache, wie, der ist jetzt auch bei euch in Paris?" unterbrach ihn die Mutter. „Darum also kommt er nicht mehr, mir gegen die Kreuzschmerzen seine Büchsen mit dem Fett der Gehängten anzubieten."

Es stellte sich heraus, daß die alte Frau nicht Pache, den Maire von Paris, meinte, sondern einen alten Mönch vom Orden der minderen Brüder, der in früheren Zeiten häufig in das Dorf gekommen war, um den Bauern Arzneien, Drogen und heilkräftige Salben zu verkaufen. Man hatte ihn „Pache" gerufen. In Wirklichkeit hieß er Bruder Paschalis.

„Er kommt nicht mehr, der gute Bruder", klagte die alte Frau. „Das sind Zeiten! Und mich plagen die Kreuzschmerzen Tag und Nacht. Blutegel, nein, die mag ich nicht. Ich hoffe alles von euerm guten Herrn Robespierre. Er wird die Religion wieder herstellen."

„Ehre sei deinem Patriotismus, Mutter", sagte Antide Longuepierre, der seine Wahlzeit beendet hatte.

„Robespierre, heißt es, hat grüne Augen", erzählte der Vater. „Man hat es mir gesagt. Ich selbst habe es freilich nicht gesehen, denn er kommt niemals in die Provinz. Herr Boursault, der Deputierte von Nantes, der kommt häufig zu uns und spricht auf dem Kirchplatz."

„Und du, mein Junge", fragte die Mutter. „Wie ist es dir ergangen in der Stadt?"

Antide Longuepierre geriet nicht in Verlegenheit.

„Ich habe mich gänzlich den Angelegenheiten des Vaterlandes gewidmet", berichtete er. „Arbeit gibt es den ganzen Tag."

„Hast du eine Anstellung in einer Kanzlei?" fragte der Vater.

Antide Longuepierre lehnte sich zurück und schloß die Augen. Die Gedanken und die Vorstellungen flogen ihm zu und setzten ihn in Feuer.

„Viel zu tun gibt es, jawohl. Oft weiß man nicht, was man zuerst vornehmen soll. Da ist das Departement l'Aisne, das hat kein Brot. Der Stadt Reims droht der Hafer auszugehen. In das Lager von Weißenburg muß Zwieback gesendet werden, der Pyrenäenarmee fehlt es an Schuhwerk, zwei Regimenter der Nordarmee verlangen Branntwein. Aus dem Departement l'Oise et Loire sind 300 Stück Rindvieh zu holen, in Chagny liegt Kupfer, bereit zum

Weihnachtsreise

Von Hasse-Zetterström

Weihnachten ist nach meiner Ansicht etwas sehr Angenehmes! Andre sind andrer Ansicht — aber das sind harte Seelen, die nicht mehr Kinder im Herzen sind, und das muß man eben sein.

Ich werde jetzt von meiner Tante erzählen, aber ich werde es so vorsichtig wie möglich tun, damit sie nicht wütend wird und vergißt, mir die sechzehn Paar Strümpfe zu schicken, die sie mir versprochen hat. Meine Tante ist verheiratet, hat Kinder, wohnt in einer südlichen Provinzstadt, und zu ihr fuhr ich.

Der Zug ging am ersten Feiertag um neun. Aber mit diesem Zuge fuhr ich nicht.

Ich fuhr um 5 Uhr 25 nachmittags und hatte ein Billett zweiter Klasse, was dumm genug war (siehe weiter unten).

Ich fuhr ganz allein und bestieg das Abteil Nummer 651. Ich hätte in ein andres einsteigen sollen (siehe weiter unten).

Ich legte mein Gepäck — eine Handtasche und vier Pakete — ins Netz und nahm mir einen Fensterplatz.

Meine Handtasche enthielt unter anderm einen goldnen Eierbecher — ein Weihnachtsgeschenk für meine Tante (siehe weiter unten). Und natürlich enthielt sie weder Zahnstocher noch Nachthemd, da diese Sachen stets von so einem Ordnungsmenschen wie ich vergessen werden.

Ich hatte mir eine Zigarette angesteckt und nachgefühlt, ob auch meine Brieftasche an der richtigen Stelle steckte, als ein Herr einstieg.

Es war ein junger Mensch. Er hatte einen braunen Bart und eine Handtasche, die deutliche Spuren zeigte, daß sie große, schwere Flaschen in sich barg. Er sprach fröhlich und frei, als hätten wir uns seit unsern Kinderjahren gekannt. Er wollte nach einer Stadt im Norden, und er hoffte, daß ich seine angenehme Gesellschaft nicht übelnähme. Die Tasche mit den deutlichen Spuren hatte mich davon überzeugt, daß er ein anständiger Mensch war, und ich beschloß, mich nicht lange nötigen zu lassen, wenn er zufällig etwas spendieren sollte.

Nach ihm kamen zwei junge Leute, die ein transportables Photographenatelier unterm Arm hatten. Der mit der Tasche unterhielt sich ebenso lebhaft mit ihnen, aber sie verstanden seine freundlichen Absichten nicht, denn davon zeugte nur die Handtasche deutliche Spuren, und die lag im Netz verstaut.

Natürlich hatte der Zug Verspätung.

„Das ist immer so", sagte der mit der Tasche, „besonders an so einem Tag." Im übrigen wäre es ihm egal, er würde seinen Heiligabend sowieso im Zug feiern. Er hätte es weit bis zu seinem Ziel. Da langte man erst sehr spät an.

Die beiden Jüngelchen mit dem Photographenatelier hörten das mit an und lächelten einander zu. Hin und wieder nahmen sie jedoch ein sehr finsteres Aussehen an, denn sie wußten nichts von der Handtasche, die im Netz lag.

Gegen 6 Uhr fuhr der Zug ab. Er fuhr anfangs sehr langsam, erhöhte aber später seine Geschwindigkeit und ging bald ebenso schnell wie die Zunge und der Mund des Freundlichen mit der Tasche.

Wir eilten im Dunkeln vorwärts. Wir rutschten an Wäldern, Seen und Bergen vorbei und fühlten uns alle froh und glücklich.

Da fing eine Range an zu schreien. Die Range wohnte im Nebenabteil — glaubten wir — aber sie saß ganz woanders. Es war die jammervollste Range, die ich je gehört habe. Natürlich fingen wir alle an, von ihr zu reden. Und mit großer Klarheit und Schärfe äußerten wir unsre Ansicht über sie.

Einer der Jünglinge mit dem Atelier sagte, daß Kinder oft wegen nichts brüllen. Sie könnten unendlich lange schreien. Ja, es gäbe welche, die nie aufhörten. Er seinerseits wäre der Ansicht, daß ein Kind, wenn es schrie, ertränkt werden müßte.

„Die Tasche" fand so ein Benehmen wenig menschenfreundlich und wandte sich an mich, um meine Meinung zu hören. Ich faßte mich kurz und pflichtete dem letzten Redner in allen Punkten bei. Im übrigen soll man meinem Urteilen keinen besonderen Wert beimessen. Teils weil ich selber keine Kinder habe, und teils, weil ich wegen meines weichen Herzens bekannt bin.

Das wirkte. Denn die Handtasche wurde in demselben Augenblick heruntergeholt, indem ich in den Gang hinausging und dem Zugführer zuflüsterte, daß er die Range über Bord werfen sollte, sobald wir über ein großes Wasser kämen.

Wir entdeckten dann, daß wir keine Gläser hatten, um den Kognak daraus zu trinken. Der Spender sagte, daß am Ende jedes Waggons Gläser neben einer Wasserkaraffe gestanden hätten, diese seien aber immer von Reisenden gestohlen worden.

Einer der Jüngelchen schlug vor, daß wir aus der Flasche trinken sollten. Er hätte nichts dagegen, zuerst zu trinken, sagte er. Wir sagten, davon waren wir überzeugt, aber wir hätten keine besondere Lust, nach ihm zu trinken.

Unsre Versuche dann, sogenannte Kognaktrinkgefäße auszuklügeln, würden einen Außenstehenden geradezu in Erstaunen versetzt haben.

Wir brachten alles mögliche in Vorschlag: Zigarrentaschen, Federmesserfutterale, Füllfederhalterhülsen — alles vergebens. Wir fingen fast an zu verzweifeln. Und tückische Gedanken begannen in unsern Seelen zu sprießen, die freundliche „Tasche" zu ermorden und uns dann gegenseitig zu töten, so daß der Letztlebende endlich einen Tropfen von dem herrlichen Naß bekäme.

Wir verfielen in eine Art dumpfer Gleichgültigkeit. Wir wandten uns voneinander ab und hörten auf zu reden. Wie eine schwache Stimme aus der Ferne hörten wir das eintönige Organ der „Tasche". Wir hörten ihn bitten und beteuern, ihm nicht böse zu sein, und wir hörten ihn sagen, er glaube, es ginge mit Papiertüten.

Da — da flog mir ein Blitz durch den Kopf, und der Blitz war der Eierbecher, der goldene Eierbecher, den meine Tante zu Weihnachten haben sollte.

•

Wir wollen eine Rolljalousie herunterlassen vor den Vorgängen, die nun folgten.

Heute ist dritter Feiertag, und ich habe immer noch den Geschmack davon im Munde.

Als alles ausgetrunken war, waren die beiden Jüngelchen auf einer falschen Station ausgestiegen und hatten ihr Atelier liegen lassen. Der Freundliche mit der Tasche war fest eingeschlafen, und ich stand ohne Kopfbedeckung auf der Plattform und faselte Philosophie mit dem Schaffner.

•

Als ich den Zug verließ, stand ich ganz allein da, und ich fühlte mich etwas ängstlich, denn es war spät, und ich war noch nie in dieser Stadt gewesen. Schließlich entdeckte ich einen jungen Mann auf dem Bahnsteig. Er sagte:

„Wo wollen Sie denn hin?"

„Ich will zu meiner Tante."

Und dann führte er mich hilfsbereit in die Stadt. Er führte mich um die ganze Stadt herum, und als wir eine Stunde gelaufen waren, blieben wir vor dem Hotel stehen.

Da sah mich der junge Mann an und sagte:

„Hier gibt es Grog!"

„Ja, aber ich will doch zu meiner Tante!"

„Woher soll ich wissen, wo Ihre Tante wohnt?"

Da sieht man, wie dienstbereit und anständig die Bewohner dieser Stadt sind. Wohin sie einen auch führen sollen, immer machen sie vor einem Lokal halt, in dem man Grog bekommt.

Es würde zu weit führen, zu schildern, wie ich zu meiner Tante kam. Aber ich kam hin. Und ich erinnere mich, daß ich in einem Zimmer einschlief, in dem man tags zuvor vergebens versucht hatte, eine Maus zu fangen. Ich wurde gefragt, ob ich eine Mausefalle ins Bett haben wollte. Ich erklärte, daß ich verzichtete, und da sagte die Tante:

„Vielleicht schläfst du mit offenem Mund, dann kannst du sie ja selber fangen."

(Deutsch von Age Aventrup und Elisabeth Treitel)